

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 32 (1938)
Heft: 3

Artikel: Sozialismus und Freiwirtschaft : von einem Sozialisten
Autor: Sachse, Oscar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-137192>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der das Absolute ins Zeitliche ein. Vielleicht ist es gut, daß die alte Form der Kirche zerstören wird, denn „nur wo Gräber sind, da gibt es Auferstehungen“. Wo der Tod die Schale einer alten Institution zerstört, da erscheint der Kern des innersten Wesens zu neuem Leben. Wir glauben an die Geistkirche, an die unsichtbare Kirche, die sich im Laufe der Zeiten eine neue Form schaffen wird.

In der heutigen gewaltigen Krise des Geistes geht es nicht um den Protestantismus, nicht um den Katholizismus, nicht um eine Lehre oder Kirche, sondern es geht ums Ganze, um den Grund, um die letzte Frage der Entscheidung: wird der künftige Mensch des Abendlandes sich ganz vom Christentum loslösen und sich den Mächten des Blutes, der Materie, des Diesseits und der Wissenschaft verpflichten, oder wird er durch eine Renaissance des Evangeliums sich den seelischen Gehalten der Religion der Liebe wieder zuwenden?

Ernst Merz.

Sozialismus und Freiwirtschaft.

(Von einem Sozialisten.)

Vom Sozialismus und von der Freiwirtschaft sagt unser Freund Werner Schmid im Januarheft der „Neuen Wege“ mit Recht: „Das gemeinsame Ziel beider Bewegungen ist die ausbeutungslose Wirtschaftsordnung.“ Dies ist auch meine Ansicht, und deshalb scheint es mir so wichtig zu sein, daß wir die Wahrheit finden, um uns darauf einzigen zu können. Denn es gibt leider heute viele Menschen, die Vorrang genießen und die wenigstens materiell durch die Ausbeutung profitieren. Diese Menschen haben Angst vor jeder Änderung — ja sogar vor jedem Vorschlag zur Änderung. Nach ihrer Ansicht sind Freiwirtschafter, Sozialisten, Kommunisten oder andere „Weltverbesserer“ alle zusammen gleich verabscheuenswert.

Nun gibt es aber auch Menschen — dabei vielleicht die Mehrzahl der Jugend — die bereit wären, die Ausbeutung abzuschaffen; nur wissen sie eben nicht wie. Vor 30 Jahren hätten sich solche Menschen wahrscheinlich den Sozialdemokraten angeschlossen. Vor ungefähr 20 Jahren aber fingen in der Schweiz und in Deutschland die Anhänger von Silvio Gesell und unter den englischsprechenden Völkern die Anhänger von Major Douglas („Social Credit“) an, eine rege Propaganda zu betreiben. Die Anhänger dieser beiden Bewegungen haben grundverschiedene Ansichten über das Wesen des Geldes sowie über die Ursachen der Krisen. Soviel haben sie jedoch gemeinsam: beide halten das Geldwesen für die Krisen verantwortlich und beide erklären den Sozialismus für unnötig und durch ihre Bewegung überholt. Anstatt mit vereinten Kräften die Ausbeutung zu bekämpfen, liegen die Gegner der Ausbeutung miteinander im Kampfe. Deshalb verhält sich die Jugend

apathisch, wendet sich enttäuscht ab oder ruft sogar nach einem Diktator.

Wenn der Sozialismus in der Schweiz im Niedergang begriffen oder gar überwunden sein soll, wäre also meines Erachtens das Verdienst oder die Schuld daran nicht zuletzt den Freiwirtschaftern zuzuweisen. Wer ist nun aber der Wahrheit näher: die Sozialisten oder die Freiwirtschafter?

Wer macht die größeren Fehler?

Werner Schmid schreibt: „*Der Sozialismus glaubt, die Ursache der Ausbeutung im Privatbesitz der Produktionsmittel zu erkennen, die er deshalb zu verstaatlichen oder zu vergenossenschaftlichen sucht.*“ Gegen diesen Satz habe ich nichts einzuwenden. Weiter schreibt er: „*Die Freiwirtschaft erkennt die Ursache der Ausbeutung im heutigen Geld- und Bodensystem, das sie deshalb zu ändern strebt.*“ Hierzu möchte ich nur bemerken, daß auch die Sozialisten natürlich von jeher im Bodensystem eine Ursache der Ausbeutung gesehen haben. Nach diesen Definitionen gingen also die Meinungen nur bei der Geldfrage auseinander. Nun kommt allerdings ein wichtiger Unterschied. Werner Schmid schreibt nämlich weiter: „*Die Wirtschaft soll nach liberalen Grundsätzen, unter Beseitigung der Monopole (Geld und Boden) gestaltet, auf dem Prinzip der Selbstverantwortung gegründet werden. Also liberaler Sozialismus.*“ Hier ist Vorsicht geboten; denn ich z. B. weiß nicht genau, was Werner Schmid mit „Beseitigung der Monopole (Geld und Boden)“ meint. Mir scheint es eher notwendig zu sein, daß Geld und Boden endlich Monopole werden — aber natürlich Staatsmonopole. Und was Werner Schmid unter „liberalen Grundsätzen“ und „liberalem Sozialismus“ versteht, ist auch nicht ohne weiteres klar. Die Freiwirtschafter wünschen mehr „Liberalismus“ (Privatbesitz und freie Konkurrenz). Die Sozialisten wünschen mehr „Sozialismus“ (Kollektivbesitz und gemeinschaftliche Arbeit). Darin liegt ein Hauptgegensatz; wir können ihn nicht überbrücken, indem wir einfach erklären, daß wir den „liberalen Sozialismus“ wollen. Nun möchte ich mich aber weniger zu diesen Fragen äußern, sondern mich möglichst auf das Geldwesen beschränken.

Die Brechung der Geld- und Zinswirtschaft.

Mit Werner Schmids Schlußsatz bin ich einverstanden, nämlich: „*Daß dabei die Brechung der Geld- und Zinswirtschaft von grundstürzender Bedeutung ist, steht außer Zweifel.*“ Weiter oben aber schrieb Schmid: „*Es ist wohl möglich, daß Sachse dem Gelde seine Wichtigkeit nehmen möchte. Aber es ist eine andere Frage, ob es sich dieselbe nehmen läßt.*“ Ja, es mag eine Frage sein; aber auch die Freiwirtschafter möchten — in einem gewissen Sinne — es doch probieren, und zwar mittels „Schwundgeld“. Die Sozialisten möchten es lieber auf die Art und Weise probieren, wie es die Freiwirtschafter mit dem Boden tun

wollen. Die für die Erhaltung der Nation wichtigsten Dinge sollten der Herrschaft des Geldes überhaupt entzogen werden. Sie sollten der Eidgenossenschaft gehören und unverkäuflich sein. Sie sollten nur noch für Geld gepachtet werden können, wo man dies für ratsam hält.

Die Freiwirtschafter sehen ein, daß der Boden nicht ein Gegenstand des Wucherspiels sein sollte. Warum aber sollen denn z. B. die schweizerischen Banken dem Spiele der internationalen Spekulanten dienen? Warum sollen diese Banken — durch ihre Aktien — verkäuflich sein? Warum soll ihr schwankender „Wert“ der Welt täglich durch Radio mitgeteilt werden? Der Preis der Aktien und damit der Banken — denn die Banken gehören ja den jeweiligen Aktionären — hängt davon ab, wie gut die Ausichten sind, aus dem Darlehenswesen und dem übrigen Geldverkehr Profite zu machen. Ist es aber überhaupt wünschbar, daß in einem vorwiegend „christlichen“ Lande aus dem Darlehenswesen Profite gemacht werden können? Früher hielten es Christen und Päpste entschieden für unrecht.

Daß sie aus dem Darlehenswesen Profite machen, ist vielleicht heute nicht einmal das Schädlichste an der Tätigkeit der Banken. Das Schlimmste ist wohl der Umstand, daß die Banken in der Lage sind, sich in unverantwortlicher Weise an der Geldschöpfung zu beteiligen. Das ist deshalb möglich, weil die Menschen allmählich die Gewohnheit angenommen haben, ihre Guthaben bei den Banken als Geld zu verwenden. Dadurch sind die Banken in der Lage, eine Art Erfatzgeld herzustellen, gewöhnlich aber nur gerade dann, wenn die Preise ohnehin schon im Steigen begriffen sind und viele Menschen Geld „aufnehmen“ möchten, um Sachwerte zu kaufen. In „guten Zeiten“ läuft dieses Erfatzgeld neben den Münzen und Banknoten um. Weil dieses Erfatzgeld aber doch nicht offiziell als Geld anerkannt ist, ist jede „Währung“ mit derartigem Gelde ständig in Gefahr.

Die „Kundeneinlagen“ oder Guthaben der Bankkunden sind gleichzeitig auch die „Schulden“ der Banken. Aber diese Guthaben bzw. Schulden werden sogar vom Staat als Tauschmittel und Zahlungsmittel angenommen. Viele Leute sind deshalb der Ansicht, daß dieses „Kreditgeld“, „Buchgeld“ oder „Giralgeld“ auch als richtiges Geld anerkannt werden sollte. Die Freiwirtschafter sind jedoch anderer Meinung.

Zwei Auffassungen vom Gelde.

Nach meiner Ansicht kann man den Wert des Geldes auf zwei ganz verschiedene Arten begründen. Die eine möchte ich als die „stoffliche“, die andere als die „unstoffliche“ Auffassung bezeichnen.

Nach der stofflichen Auffassung ist das rechte Geld etwas an und für sich Wertvolles, wie z. B. die Metalle. Nach dieser Auffassung sind Banknoten und Buchgeld lediglich Versprechungen, Geld zu zahlen. Wenn jemand Banknoten oder Bankkredite annimmt, so ist das eine persönliche Angelegenheit und man tut es auf sein eigenes Risiko hin.

Das Auschlaggebende ist, daß man letzten Endes — so man es wirklich möchte — für Banknoten oder Bankkredit die erwartete Menge edlen Metalls von der Bank unfehlbar erhalten kann.

Karl Marx hatte die Auffassung, die ich als die stoffliche bezeichne. In seinem Werk „Das Kapital“ schreibt er am Anfang des dritten Kapitels: „Ich setze überall in dieser Schrift, der Vereinfachung halber, Gold als die Geldware voraus.“ Weiter unten schreibt er: „In seiner Funktion des Wertmaßes dient das Geld daher — als nur vorgestelltes oder ideelles Geld. Dieser Umstand hat die tollsten Theorien veranlaßt. Obgleich nur vorgestelltes Geld zur Funktion des Wertmaßes dient, hängt der Preis ganz vom reellen Geldmaterial ab.“ Marx schreibt später in einer Fußnote: „Lassalle erklärt das Geld unrichtig für bloßes Wertzeichen.“

Diese stoffliche Auffassung war im letzten Jahrhundert die gebräuchlichste. Wahrscheinlich neigt die Mehrheit der schweizerischen Bankiers und Nationalökonomen heute noch zu dieser Auffassung, infofern sie überhaupt zu dieser Frage Stellung genommen haben. Am 5. Mai 1935 hat beispielsweise Dr. W. Egger (Bern), als er am Radio über das Thema „Was ist Deflation?“ sprach, gefragt: „Eine Banknote ist nicht Geld.“ Seine eigene Definition des Geldes hat er aber nicht zu geben versucht. Man mußte deshalb vermuten, daß seines Erachtens nur das Metall mit Eigenwert das eigentliche Geld sei.

Nach der zweiten Auffassung, die ich die unstoffliche nenne, ist das Geld seinem Wesen nach nur ein Anspruch auf Waren oder Dienstleistungen, so wie eine Fahrkarte ein Recht auf Beförderung bedeutet und wie eine Briefmarke einen Anspruch auf Leistungen der Post darstellt. Das Geld aber wird von der ganzen Bevölkerung anerkannt, und zwar als ein Anspruch auf alle nur erdenklichen Waren oder Dienstleistungen. Im Gegensatz jedoch zu Fahrkarte oder Briefmarke wird das Geld nach dem Gebrauch nicht ungültig. Das Recht, etwas beanspruchen zu können, geht vielmehr immer wieder auf den neuen Geldinhaber über.

Solches Geld braucht keinen „innern Wert“ zu haben; es braucht überhaupt nicht aus Material zu bestehen; es muß nur gezählt werden können. Nach der unstofflichen Auffassung des Geldes sind es nur Geld-Zeichen, die aus Material hergestellt werden können. Bei diesem unstofflichen Gelde ist das Auschlaggebende, daß man letzten Endes für Schweizerfranken in der Schweiz, für Dollars in Amerika usw. die erwartete Menge Waren oder Dienstleistungen von den Einwohnern des betreffenden Währungsgebietes erhalten kann.

Die freiwirtschaftliche Auffassung.

Sowohl die stoffliche wie die unstoffliche Auffassung des Geldes hat etwas für sich. Die freiwirtschaftliche Auffassung scheint mir ein Zwischending zu sein, das gar nichts für sich hat. Die Freiwirtshafter

sehen ein, daß der Stoff keine Rolle spielt, doch wollen sie die Existenz des stofflosen Geldes nicht zugeben. Zwar hat Dr. H. K. Sonderegger in seiner Broschüre „Was ist Geld?“ geschrieben: „*Geld ist Kaufkraft, nichts anderes. Geld ist also etwas Unkörperliches, denn jede Kraft ist unkörperlich.*“ Diese Definition ist meines Erachtens nicht ganz richtig. Aber Dr. Sonderegger hat immerhin ganz zutreffend bemerkt, daß das Geld unkörperlich sein kann — ja, er behauptet sogar: ist! Die richtigen Konsequenzen aus dieser Erkenntnis zieht Dr. Sonderegger jedoch nicht, denn diese Erkenntnis und die Freiwirtschaftstheorie lassen sich nicht vereinbaren.

Silvio Gesell schrieb: „*Die Rolle, die der stoffliche Teil des Geldes spielt, läßt sich ziemlich gut mit dem vergleichen, was das Leder des Fußballes für die Spieler bedeutet. Es kommt den Spielern durchaus nicht auf die stofflichen Eigenschaften des Balles an, auch nicht auf seinen Besitz. Zerrissen, beschmutzt, neu oder alt, alles ist gleichgültig. Ist der Ball greifbar und sichtbar, so kann die Balgerei losgehen.*“ („Die natürliche Wirtschaftsordnung“, 8. Auflage, Seite 156.) Gesell hatte Recht. Im modernen Geldwesen braucht die Stofforte keine Rolle zu spielen. Es war aber unrichtig, zu glauben, daß überhaupt ein Stoff notwendig sei. Das Geld muß sichtbar sein in der Weise, wie Zahlen in den Büchern der Nationalbank oder in den Rechnungen im Postcheckamt sichtbar sind. Aber das Geld braucht gar nicht greifbar zu sein. Auch mit Buchgeld kann die Balgerei schon losgehen. Es sind nur die Zahlen auf den Banknoten, die sichtbar sein müssen. Solche Zahlen können auch in Bankbüchern sein.

Eine Gegenüberstellung.

In jedem Fall dient das Geld — wenn auch noch so mangelhaft — als Sparmittel, als Taufschmittel und als Maß der Werte, je nach dem augenblicklichen Bedarf des Inhabers. Ferner sollte das Geld dem Volke auch als dauernd möglichst stabile „Währung“ dienen.

In jedem Fall hängt der Wert des Geldes — wie alle „Werte“ im volkswirtschaftlichen Sinne — von Angebot und Nachfrage ab. Auschlaggebend beim stofflichen Geld sind Angebot und Nachfrage in der ganzen Welt. Auschlaggebend beim unstofflichen Gelde kann nur sein, Angebot und Nachfrage in einem bestimmten beschränkten Währungsgebiet.

Das stoffliche Geld kann — theoretisch wenigstens — monopolfrei sein. Denn jedermann kann z. B. Gold oder Silber suchen und es kann ihm auch das Recht eingeräumt werden, sein Metall kostenfrei prägen zu lassen. Das unstoffliche Geld aber muß Monopol sein — entweder des Staates oder dann einer Gruppe von Privatbanken. Denn es kostet gar nichts, unstoffliches Geld herzustellen; seine Menge muß jedoch beschränkt sein, da es sonst bald vollkommen wertlos würde.

Das stoffliche Geld braucht keine Deckung, es ist an und für sich

wertvoll. Mit solchem „guten“, teuren Geld ist es aber unvermeidlich, daß sich Papiergele, Buchgeld usw. einschleichen und einnisten. Nach der stofflichen Auffassung ist dieses Erfatzgeld kein echtes Geld; es braucht eine „Deckung“ von Metall. Es besteht aber trotzdem die Gefahr, daß die Annahme dieses Erfatzgeldes verweigert werden kann und dafür die „Deckung“ beansprucht wird.

Das unstoffliche Geld dagegen macht keinen Anspruch, irgendwelchen Eigenwert zu haben. Es hat nur Wert, infofern das ganze Volk ihm Wert verleiht. Als Deckung für das unstoffliche Geld dienen die Dienstleistungen des ganzen Volkes. Das Volk sollte aber eindeutig bestimmen, was es als fein Geld anerkennen will. Danach sollte es kein Erfatzgeld mehr dulden.

Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß der Staat bereits schon bestimmt habe, was Geld sei. Auch die Juristen können sich zurzeit auf keine bestimmte Definition des Geldes einigen.

In der Weltgeschichte haben Gold und Silber die Macht über das Wirtschaftsleben manchmal fast erobert und dann doch wieder verloren. Gerade in den letzten Jahren haben Gold und Silber schwere Niederlagen erlitten. Der Weg zu einer von Menschen vernünftig gesteuerten Währung wäre also jetzt frei. Von der Gegenwart kann man aber meines Erachtens erklären, daß wir zwischen zwei entgegen gesetzten Geldanschauungen schwelen und daß tatsächlich zwei wesensverschiedene Geldarten in jedem Land nebeneinander und durcheinander umlaufen.

Damit irgend ein Land eine krisenfreie Wirtschaftsordnung und ein gerechtes System der Warenverteilung erreichen kann, ist es notwendig, daß die Einwohner des Landes sich erst darüber einigen, was ihr Geld sei und wer es zukünftig vermehren und in Umlauf setzen dürfe.

Oscar Sachse.

Wie verhält es sich mit der Unterdrückung der Sudetendeutschen?

Vorbemerkung: Ueber die Lage der Sudetendeutschen erhalten wir von unabhängiger sudetendeutscher Seite selbst Mitteilungen, auf deren Zuverlässigkeit wir uns verlassen dürfen. Wir glauben, in diesen Tagen der mit frecher Lüge und Verleumdung arbeitenden, einen Vorstoß anderer Art vorbereitenden Hetze gegen die Tschechoslowakei unsere Pflicht zu erfüllen, wenn wir diese Darstellung weiterverbreiten.

D. Red.

Folgende Fragen wurden mir vorgelegt: „Ihr Sudetendeutschen werdet doch von den Tschechen unterdrückt? Warum läßt man euch nicht zu Deutschland?“ Dabei wurde die Behauptung aufgestellt, daß unser Gebiet doch früher einmal zu Deutschland gehört hätte. „Darf bei euch überhaupt deutsch gesprochen werden?“ Hier wurde behauptet, daß es nur tschechische Schulen gäbe, daß unser Volk